

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 53 (1982)
Heft: 3

Artikel: Macht und Neid : Zerrformen der Kraft und der Sehnsucht zum Guten
Autor: Schmid, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-809865>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Macht und Neid

Zerrformen der Kraft und der Sehnsucht zum Guten

Von Dr. Peter Schmid, Heilpädagogisches Seminar Zürich



«Das echte Vorbild beneidet man nicht um Macht»:
Dr. Peter Schmid.

«Der Mensch will das Gute, und wo er böse ist, da hat man ihm sicher den Weg verrammelt, auf dem er gut sein wollte.» So oder ähnlich hat sich einmal Pestalozzi geäussert. Ich möchte diese Feststellung zum Anlass nehmen, das Thema von Macht und Neid im menschlichen Dasein auf eine für unsren Zeitgeist eher unübliche Weise abzuhandeln. Um aber nicht gleich von Anfang an missverstanden zu werden, bedarf dieser vorausgeschickte Satz einer näheren Erläuterung: Gewiss schwingt darin der Gedanke mit, dass es so häufig die widerlichen Umstände sind, die den Menschen von seiner eigentlichen Bestimmung wegführen, und auf die aktuelle Situation bezogen, die Pestalozzi im Auge hatte, war es zweifellos notwendig, es so klar auszusprechen.

Wenn aber damit alles gesagt wäre, dann würde eigentlich Pestalozzi in den Chor der heute so lautstarken gesellschaftskritischen Stellungnahmen miteinstimmen. Pestalozzi hat tatsächlich auch eine Reihe gesellschaftskritischer Schriften verfasst, in denen er die Zustände seiner Zeit aufs Schwerste anprangerte. Aber derselbe Pestalozzi wusste zu genau, wie eben nicht nur die Umstände den Menschen machen, sondern auch der Mensch die Umstände macht – im Guten wie im Bösen. Der Mensch wird nicht nur von seinem Weg gewaltsam abgelenkt, er verfehlt ihn oft selber, aus Unvermögen, in eigener Schuld und Unvollkommenheit.

Aber – und darauf kommt es mir an – der Mensch kann sich irren, selbst in der festen Absicht, das Gute zu wol-

*Vortrag gehalten an der 137. Jahresversammlung des Vereins für Schweizerisches Heimwesen (VSA) am 21. Mai 1981 in Einsiedeln.

len. Ich sehe daher in Pestalozzis Wort nicht nur eine gesellschaftskritische Rüge, sondern eine Feststellung von viel fundamentalerer Art: Der Mensch möchte das Gute, aber er ist oft nicht reif genug, es zu finden, weil er am falschen Orte sucht. Die Menschen verbauen sich nicht nur gegenseitig, sondern oft selber ihr Glück.

Aus dieser Sicht sind Macht und Neid nicht einfach bedingungslos zu verurteilende menschliche Haltungen, die durch einen Kunstgriff aus der Welt geschaffen werden könnten. Der Mensch ist nicht an sich gut, er muss um das Gute ringen.

Macht und Neid sind die verfehlten Versuche, das Glück zu erzwingen.

Der Machtmensch im oft beklagten Sinne, dessen einziges Lebensziel darin besteht, Macht auszuüben und auszubauen, hindert darum nicht nur den Andern an seinem Menschsein, sondern betrügt sich im Grunde selbst. Und der Neider, welcher dem Mächtigen seine Position und Wohlhabenheit missgönnt und darum für den Ausgleich dieser Privilegien plädiert, macht sich die Sache genau so einfach, indem er das, was er dem Begüterten und Einflussreichen nehmen will, gleichermassen in den Mittelpunkt seines Lebens stellt.

Macht und Neid als Problem menschlichen Zusammenlebens werden nicht verstanden, wenn man sie einfach als gesellschaftsbedingte Übel beklagt.

Man muss sie sehen als die Zerrformen einer keineswegs von vornehmerein verwerflichen Absicht. Macht und Neid werden nicht durch Machtausgleich überwunden, wohl aber ist ein erster Schritt zu ihrer Bewältigung getan, wenn wir sie in ihrer Hohlheit und Dürftigkeit durchschauen. Doch damit noch nicht genug: Während nun der Begriff des Neids im Sprachgebrauch doch relativ einmütig und einzig diesen negativen Anstrich hat, den wir ihm bis jetzt zugelegt haben, hat Macht in ihrem Stellenwert für das Leben keineswegs nur eine negative Seite. Darum ist es notwendig, die Phänomene Macht und Neid zunächst einmal getrennt zu betrachten.

Der Stellenwert der Macht

Es ist heute, im Schwange der verbreiteten, weil leicht fälschlichen Schwarz-weiss-Malerei und eindimensionalen Gedankengänge, nicht leicht, einem allfälligen Sinn von Macht für das Leben unvoreingenommen nachzuspüren.

Von Macht ist eben vornehmlich die Rede im Zusammenhang mit Gewalt, Unterdrückung und Machtmissbrauch.

Zuerst ist der Begriff der Macht auf Defektvarianten eingeengt worden, und hernach glaubte man diesen Zerrformen auch in weiteren Lebensbereichen in verkappter Form zu begegnen.

Darum weitete sich das gegenüber der Macht zum Teil berechtigte Misstrauen aus auf alles, was Autorität verkörperte, ja schliesslich auf jede Form von zwischenmenschlicher Beeinflussung überhaupt. Überall witterte man irgend eine geheime oder subtile Machtausübung, eine Manipulation, die zwangsläufig zu einer Begrenzung und Unterdrückung der individuellen Freiheit führen müsste.

Zwei Auffassungen von Macht

Wo Begriffe, wie zum Beispiel derjenige der Macht, nur noch ganz bestimmte Vorstellungen beinhalten und damit erstarrt sind, ist es zuweilen sehr heilsam, sich ihrer ursprünglichen Bedeutung zu erinnern. Macht ist abgeleitet vom Althochdeutschen «maht», wandelt sich im Gotischen zu «magan» und heisst: mögen, vermögen, können. Von Macht sprechen wir, wo sich eine Kraft gegenüber einer andern durchzusetzen vermag. Ein Mensch verfügt über Macht, wo er seinen Willen gegenüber einem andern durchsetzen kann. Macht ist aber nicht nur an Menschen gebunden. Es gibt die umstrittene Macht einer sozialen Schicht, ihrer Institutionen und anderer ihnen zur Verfügung stehenden Mittel; aber auch die Macht der Gewohnheit, die Macht des Schicksals und – zum Glück – die Macht der Liebe. Schon aus diesen wenigen Anmerkungen wird folgendes ersichtlich:

① Macht ist immer an einen Träger gebunden. Dieser Träger kann eine Person sein, eine Naturkraft, eine Institution oder sonstwie übergeordnete Instanz, eine geistige Wesenheit usw. Wenn von Macht die Rede ist, wird immer zugleich ein Subjekt erwähnt, das diese Macht ausübt.

② Macht ist nicht an sich böse. Es kommt darauf an, wo für sie eingesetzt wird. Es gibt auch die Macht des Guten, von der man so schön sagt, sie siegt zuletzt immer. Auf jeden Fall hängt es vom Träger selbst ab, ob Macht zum Segen oder zum Fluch werde. Und damit ist gleich noch etwas mühelos zu erkennen: Von Macht ist vornehmlich die Rede im Zusammenhang mit ethisch-sittlichen Belangen des Lebens.

③ Macht existiert nur im Gegenspiel der Kräfte. Macht wird eingesetzt, um eine Gegenkraft zu überwinden. Macht manifestiert sich stets als Übermacht, die andere Kräfte nicht aufkommen lässt, sei es, dass diese ihr unterliegen, nachgeben oder sich vorzeitig vor ihr zurückziehen.

Die Macht erhält damit ein eigentliches Janusgesicht. Sie kann in gutem wie in schlechtem Sinne eingesetzt werden, je nach dem, in welcher sittlichen Verfassung eine Person Macht ausübt, oder welche Werte ein Machträger verkörpert. Das Fehlen von Macht ist daher nicht schon an

sich gut, so wenig wie das Vorhandensein von Macht an sich schlecht ist. Gerade sittliche Ziele verlangen gebietrisch, dass sie nicht nur erwünscht sind, sondern auch durchgesetzt werden im Widerstreit der Interessen menschlichen Zusammenlebens – und dazu braucht es Macht. Es kann darum auch verwerflich sein, die einem zustehende Macht dafür nicht einzusetzen. Man sagt zwar, der Klügere gebe nach. Aber vielleicht ist dieser nur feige oder bequem.

Nun kann allerdings nicht bestritten werden, dass der Macht immer etwas Unheimliches anhaftet. Allem, was Macht ausübt, fühlt man sich ausgeliefert, selbst wenn diese Macht sich letztlich zum Wohle des Menschen auswirkt. Sie zwingt nämlich in jedem Fall zu einer Richtungsänderung, deren Konsequenzen nicht so ohne weiteres abzusehen sind. Davon röhrt wohl die Neigung her, sich solchen Kräften gar nicht erst zu stellen. Aber indem wir uns der Macht nicht stellen, leben wir nicht außerhalb der Macht; unter Umständen hat dann nur die Macht der Gewohnheit über die Macht der besseren Erkenntnis gesiegt. Zwar übt alles Neue in unserer konsumfreudigen Gesellschaft eine eigenartig faszinierende Macht aus, aber es geht dabei nur um eine harmlose Abwechslung und nicht um ein Wagnis einer möglichen inneren Wandlung. Wer mit der Macht nichts zu tun haben will, ist darum nicht schon tugendhaft, sondern vielleicht bloss kleinmütig.

Es gibt nun aber neben dieser Kleinmütigkeit noch einen andern Grund, der es berechtigt erscheinen lässt, ein gesundes Misstrauen gegenüber der Macht zu bewahren. Das vorhin erwähnte Doppelgesicht der Macht bedeutet zwar, dass diese immer nach beiden Seiten hin wirksam werden kann, also einmal im Dienste des Guten stehen, ein andermal sich mit Fragwürdigem oder gar Verwerflichem verschwören. Es zeigt aber zudem, dass beide Tendenzen auch untrennbar miteinander verbunden sind. Wo Macht nämlich tatsächlich auch wirksam werden soll, da muss sich selbst eine noch so hohe sittliche Forderung mit der vitalen Antriebskraft einzelner Individuen verbinden, die sich mit diesem Ziel identifizieren. Die Idee des Guten bewirkt nicht an sich schon Gutes. Die allgemein vertretene Auffassung von Gerechtigkeit führt nicht schon an sich zur Gleichbehandlung aller Menschen oder einer gerechteren Verteilung der Güter. Es braucht immer auch Menschen, die sich mit ihrer ganzen Vitalkraft und damit auch mit ihren möglicherweise recht eigenbezogenen Interessen dafür einsetzen. Und darum ist dann jeweils auch so schwer auszumachen, wo in einer Aufgabenbewältigung die Selbstlosigkeit aufhört und die Selbstsüchtigkeit beginnt.

Wir dürfen uns deshalb nichts vormachen: Überall wo wir Änderungen anzustreben uns bemühen, auch wenn sie durchaus edlen Zwecken dienen, sind stets geheime Wünsche und Bedürfnisse mit im Spiel, die dabei auch auf ihre Rechnung kommen möchten. Das ist weiter nicht schlimm, wenn wir ehrlich dazu stehen. Wir alle sind schliesslich nur Menschen und keine Engel und brauchen daher unsere individuellen Antriebe und Bedürfnisse nicht zu leugnen. Wir müssen aber jederzeit damit rechnen, dass diese individuellen Bedürfnisse gegenüber dem ursprünglich angestrebten Gemeinwohl überwuchern könnten, und Macht somit nur noch dem eigenen Vorteil dient. Und dies geschieht nicht nur da, wo Menschen dies

selbst mit berechnender Absicht erstreben, sondern auch, wo sie diese selbstischen Interessen nicht wahrhaben wollen.

Macht, Gewalt und Machtmissbrauch

Wo also offen oder verdeckt, bewusst oder unbewusst die egoistischen Interessen gegenüber den grundsätzlichen, auf das Allgemeinwohl ausgerichteten Anliegen überhand zu nehmen beginnen, da entwickeln sich jene Zerrformen der Macht, die von all jenen anvisiert werden, die die Macht als solche abschaffen möchten. Damit wir aber nicht stets der voreiligen Versuchung erliegen, das Kind mit dem Bade auszuschütten, ist es wichtig, über die Zerrformen der Macht im Lebensalltag Bescheid zu wissen. Sie halten sich nämlich in allen Lebensbereichen auf, in der Politik und in der Wirtschaft, in der Erziehung wie in der Religion. Aber in diesen einzelnen Sparten der Lebensgestaltung besteht gleichzeitig die Möglichkeit, die schöpferischen und aufbauenden Mächte wirken zu lassen. Nur: worin unterscheiden sich diese von den lebensbedrohenden, Leben einschränkenden Mächten?

Da hilft uns zunächst ein Zitat von Walther Rathenau weiter: «Die guten Mächte sagen: ich will schaffen und sein; die bösen sagen: ich will haben und scheinen.» Beim zweiten Teil dieser Aussage gilt es nun anzusetzen. Es gibt also Formen von Macht, deren Ziel es ist, etwas allein zu beanspruchen. Der Machthaber will etwas haben, das er sich nur auf Kosten anderer verschaffen kann, seien dies nun materielle Dinge, Geltung, Einfluss oder sonstwelche Vorteile. Weil er sich also etwas aneignet oder anmasst, das ihm nicht oder nicht in diesem Ausmass zusteht, muss er alle ihm zur Verfügung stehenden Mittel einsetzen, um sich gegen andere zu behaupten. Der Machtmensch in diesem negativen Sinne hat darum immer etwas Unechtes, Unaufrechtes an sich. Er bedient sich der List, der Erpressung, der Schmeichelei und der Ränkespiele, um sich seine Position zu wahren. Darum gehören Haben und Scheinen tatsächlich untrennbar zusammen. Und wenn all dies nichts nützt, ist auch das Mittel der Gewalt nicht weit.

Das braucht gar nicht äussere Brachialgewalt zu sein. Es gibt auch ganz subtile Formen solcher Gewalt, die nicht zuletzt darum oft ungestört ihr Unwesen treiben, weil man sich für gewöhnlich von den spektakulären Formen der Gewalt in Beschlag nehmen lässt. Der versierte Machtmensch weiss jedoch seine Absichten zu kaschieren. Er versteht jedem eigensüchtigen Vorhaben den Anschein sachlicher Notwendigkeit zu geben. Und wenn dies noch nicht ausreicht, dann greift er zur Einschüchterung, zur Informationsverweigerung oder etwa auch zur psychologisierenden Verharmlosung sachlich gerechtfertigter Anliegen. Es gibt die Amts- und Berufsanmassung und vielerlei Formen der Flucht, um sich einer Auseinandersetzung zu entziehen: Flucht in die Rolle, Flucht in die Krankheit, Machtausübung durch demonstrative Hilflosigkeit bis hin zur Beschwörung des Vertrauens, das man bezeichnenderweise vom Andern fordert, als könne man es erwerben um es zu besitzen.

Nun, darüber sind gerade in letzter Zeit Bände geschrieben worden, und wir brauchen uns auf nähere Einzelheiten nicht einzulassen. Wichtiger scheint es mir, den Ge-

genpol in solchen Machtkonstellationen etwas genauer unter die Lupe zu nehmen. Wir sind davon ausgegangen, dass in all diesen Machtdemonstrationen (eigentlich würde man besser von mehr oder weniger sanften Gewalten sprechen) sich ein Einzelner auf Kosten Anderer Vorteile zu verschaffen sucht. Diese Anderen freilich lassen sich dies gefallen, sonst wäre der Mächtige bald einmal am Ende. Börne sagt darum mit Recht: «Das Geheimnis jeder Macht besteht darin, zu wissen, dass andere noch feiger sind als wir.»

Machtanmassung wird also durch falsche Bescheidenheit und Unterwürfigkeit begünstigt. Mit der generellen Ablehnung von Macht spielt man darum unter Umständen andern ungebührliche Machtfülle in die Hände, ja verführt sie im Extremfall zur Gewalttätigkeit. An Beispielen aus der Geschichte und Politik fehlt es dazu nicht. Natürlich soll Gewalt nicht einfach mit Gegengewalt beantwortet werden. Aber auch nicht einfach mit Gewaltlosigkeit, es sei denn, sie wäre Ausdruck eines höherwertigen Lebensprinzips und damit mächtiger als jede Gewalt. Wer Gewaltlosigkeit mit Machtlosigkeit gleichsetzt, begibt sich in eine verantwortungslose Schwächeposition, welche geradezu zur Gewalttätigkeit ermuntert. Machtlosigkeit ist darum ein Mangel und keine Tugend. Gegengewalt ist eine Form von Notwehr für den, der im Augenblick machtlos ist.

Damit wäre es nun Zeit, von jener Macht zu sprechen, die nicht Zerrform der Kraft zum Guten ist, sondern die Kraft des Guten selbst. Doch vorerst wollen wir in analogem Sinn uns noch mit dem Phänomen des Neides befassen.

Neid als Gegenspieler der Macht

Es kommt nicht von ungefähr, dass Macht und Neid in diesem Tagungsthema gleichzeitig Erwähnung finden. Sie gehören in gewissem Sinne zusammen und sind auch oft gleichzeitig anzutreffen. Neid ist eine Art Gegenspieler der Macht, und zwar ganz gleichgültig, ob es sich um jene Macht handelt, die Gutes bewirkt oder jene, die den Eigennutz zum Ziele hat. Im Unterschied zur Macht hat der Neid jedoch nur eine negative Seite, und das Positive, das hier als Zerrform in Erscheinung tritt, figuriert unter einer andern Bezeichnung. Die Gefahr für Missverständnisse ist darum hier weniger gross als im Falle der Macht. Man ist sich einig, dass Neid ein nicht nachahmenswerter menschlicher Charakterzug ist. Aber was ist denn eigentlich Neid? Auch da verhilft uns die Etymologie zu einem ersten Einstieg.

Neid – Macht der Ohnmächtigen?

Das althochdeutsche «nid» bedeutete ursprünglich Hass, feindselige Gesinnung, Eifersucht, Missgunst, aber auch: Kampfgrimm, Groll, Krieg. Damit ist zunächst ein Feld abgesteckt ohne dass diese Umschreibungen sich mit dem Phänomen des Neids völlig decken. Gerade die letzten Wörter zeigen, wie nahe der Neid einmal mit Äusserungen der Gewalt in Zusammenhang stand. Die vermutete Wortverwandtschaft von «Neid» und «nieder», welche beide auf den Wortstamm «ni» zurückgehen, was nieder-

kriegen, heruntermachen bedeutet, erhärtet diese Feststellung. Neidhart ist der Kampfstarke, und «neidschen» heisst quälen. Alle diese Hinweise zeigen eindringlich, dass der Neider nicht bloss ein passiver, von Missgunst und Ressentiment erfüllter, sondern auch ein aggressiver Mensch ist. Der Neider von heute versteckt allerdings seine Aggressivität und trägt sie nicht offen zur Schau, kann sie aber darum um so schwerer bewältigen. La Rochefoucauld sagt darum mit Recht: «Der Neid ist unversöhnlicher als der Hass.» Der Neider wagt genau so wenig die ehrliche Auseinandersetzung wie derjenige, der sich falsche Macht anmasst. Aber während sich der Machthaber nach aussen durchsetzt, zehrt und nagt der Neid am Menschen selbst. Da nun aber ein Zustand der Selbstzerfleischung auch für den Neider auf die Dauer unerträglich wird, tendiert er doch immer wieder dazu, eigene Formen der Macht zu entwickeln. Er findet Verbündete unter allen Unzufriedenen, und gemeinsam setzen sie sich zum Ziel, die vom Schicksal oder auch durch eigene Anstrengung Begünstigter ihrer Vorteile zu berauben. Auch da gibt es sehr subtile Machtformen, die Äusserungen von Neid sind.

Es ist zum Beispiel nicht zu bestreiten, dass in allen Forderungen nach Gleichbehandlung, Gleichberechtigung und in allen Tendenzen zur Gleichmacherei auch (nicht nur!) eine gehörige Portion Neid im Spiele ist. Diese Feststellung macht freilich solche Forderungen nicht illusorisch, aber sie zeigt, dass mit einer durchgehenden Nivellierung noch keine bessere Lebensqualität zu erringen ist. Es ist ja bezeichnend, worum man den Mitmenschen besonders beneidet: vornehmlich um seine Wohlhabenheit, viel weniger um seine Intelligenz, und schon gar nicht um seine Grosszügigkeit oder Friedfertigkeit. Und damit sind wir wieder bei der Frage angelangt, was denn der neidische Mensch eigentlich erstrebt. Diese Frage muss jetzt unbedingt geklärt werden, denn wir dürfen als Erzieher es nicht einfach mit einem leicht abgewandelten Nietzsches-Wort bewenden lassen, Neid sei nun einmal eben die Macht der Ohnmächtigen. Als verantwortungsbewusste Menschen haben wir nicht einfach das Verwerfliche zu verurteilen, sondern die Pflicht, den darin enthaltenen guten Kern zu erkennen und zu fördern.

Sehnsucht und Neid

Der gute Kern, der entstellt und verkümmert im Neid sich verbirgt, ist Sehnsucht. Und weil Sehnsucht ein spezifisch menschlicher Grundzug ist, der weder aus der Welt geschafft werden kann noch darf, werden wir immer auch mit den Zerrformen der Sehnsucht leben müssen, also auch mit dem Neid. Das heisst wiederum nicht, sich mit dem Neid einfach abfinden, sondern alles tun, um ihn zur echten Sehnsucht reifen zu lassen.

Dem Neid und der Sehnsucht ist die Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen gemeinsam. Doch das, was erlangt wird, ist nicht dasselbe. Der Neider missgönnt dem andern Menschen die materielle Besserstellung, sein äusseres Ansehen, seine soziale Stellung, die mit Einfluss und Prestige verbunden ist, usw. Er überwertet dabei diese vordergründigen Errungenschaften genau so wie derjenige, der einzig nach solchen Äusserlichkeiten strebt und ausser der weiteren Anhäufung von Sachen, Machtpositionen und Titeln keine weiteren Ansprüche an

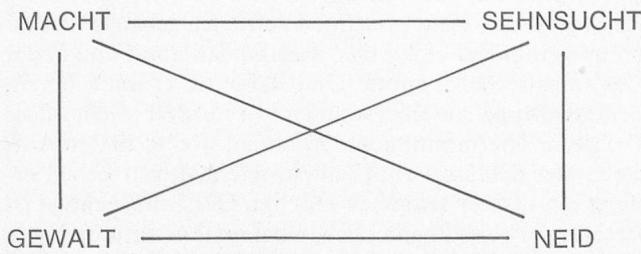
das Leben stellt. Der Sehnsüchtige dagegen möchte gerade diese nur äusseren Befriedigungen überwinden, weil er mehr vom Leben erwartet. Seine Unzufriedenheit ist von fundamentalerer Art und damit gleichsam eine Art schöpferischer Unzufriedenheit. Der Sehnsüchtige sehnt sich nach etwas und weiss streng genommen nicht, worauf. Er spürt irgendwie, dass das Leben mehr zu bieten hätte, als das, womit sich viele vorschnell zufrieden geben. Er ist offen und empfänglich für das, was ihn dauerhaft und in der Tiefe ansprechen könnte. Und dafür ist er auch bereit, Verantwortung zu übernehmen. Er fordert nicht bloss Rechte, er übernimmt auch Pflichten, weil er in den Aufgaben den Schlüssel zum vollen, reichhaltigen Leben erblickt, an dem er teilhaben möchte. Der Sehnsüchtige ist berechtigerweise unglücklich, wo man ihm als mündigem Menschen das Leben in seiner Tiefe, Vielfalt und als Aufgabe vorenthält. Der Neidische dagegen will im Grunde nicht mündig werden. Er verlangt nur, aber gibt nicht. Er ist zwar genau so unglücklich wie jeder Mensch, der sich im Leben um die Verantwortung drückt, aber er glaubt, dies läge einzig daran, dass er weniger begütert sei. Der Neider wird nicht glücklich, wenn man ihm einfach gibt, was seine Missgunst erweckt. Er wird rasch wieder etwas ausfindig machen, was er noch nicht hat.

Darum muss der neidische Mensch lernen, sich für Werte zu öffnen, die ihm nicht bloss vorübergehende Befriedigung verschaffen. Dann wird er finden, wonach er in seiner verschrobenen Sehnsucht sich in Wirklichkeit sehnt. Er soll nicht selbstzufrieden werden, aber anspruchsvoll in einem reiferen Sinne als der Verwöhnte. Genau hier liegt aber das Problem: Der Neider wünscht sich immer nur, was ihm schon gemäss ist. «Das Grösste will man nicht erreichen, man beneidet nur seinesgleichen» sagt Goethe. Dem Neider die Augen öffnen für dieses Grösste, das ihn in seiner ganzen Person angeht und was mehr wert ist als all die Wunschbefriedigungen des kleinen Glücks, das ist die Schwierigkeit, die sich stets von neuem stellt. Nicht dass jeder gleich viel hat, macht die Demokratie aus, sondern dass jeder grundsätzlich bereit ist, Verantwortung zu tragen. Sonst hat am Ende Bertrand Russell doch recht, wenn er sagt, der Neid sei die Grundlage der Demokratie. Eine Politik, die an den Neid appelliert, führt darum immer nur zur gesellschaftlichen Umschichtung, nicht aber zur Erneuerung. Der Neider missgönnt dem Mächtigen nur seine äussere Macht. Seine möglichen inneren Qualitäten, die ihm auch offenstehen, übersieht er. Wo aber der Neider im Andern auch nur schon seine wirklichen Qualitäten erahnt und immer besser verspürt, da wird der ursprünglich Beneidete immer mehr zum Vorbild.

Folgerungen für das Leben und die Erziehung

Aus den bisherigen Darlegungen geht hervor, dass Macht und Neid, wie sie allerorts beklagt werden, im Grunde Zerrformen von ursprünglich erstrebenswerten Zielen und Haltungen sind. Jeder Mächtige möchte im Grunde ein Wohltäter sein. Aber nicht jeder versteht sein Metier. Manch einer will mit Gewalt erzwingen, was er durch seine Überzeugungskraft an freien Entscheidungen auslösen sollte. Das beglückende Vorbild strahlt hingegen jene Art

von Macht aus, welche die Kraft des Guten im Menschen weckt und stärkt. Im Unterschied dazu wollen wir nun alle niederdrückenden und entmutigenden Arten der Machtausübung als mehr oder weniger subtile Formen der Gewalt bezeichnen. Gewalt ist die Defektvariante einer schöpferisch zu verstehenden, positiven Macht.



Wo es Mächtige gibt, ganz gleichgültig, welche Macht sie innehaben, da sind auch die Neider zur Stelle. Auch Neider wollen im Grunde Wohltäter sein. Aber die Verantwortung, die damit verbunden ist, sehen sie nicht oder ist ihnen zu mühsam. Sie wollen nur die Privilegien, die der Mächtige hat, nicht aber auch die Lasten tragen, die ihm auferlegt sind. Die Macht, Gutes tun zu können, und die Sehnsucht, Gutes zu wollen, bedingen sich gegenseitig und entwickeln eine konstruktive Wechselbeziehung zueinander. Aber auch die Defektvarianten Gewalt und Neid stehen in einem solchen gegenseitigen Spannungsverhältnis. Der äußerlich Mächtige ruft die Ohnmächtigen mit ihrem Neid auf den Plan, und die Neider wollen im Grunde auch herrschen. Doch die Beziehungen verlaufen auch kreuzweise: Macht ist nie so vollkommen als dass sie nicht immer auch den Neid erzeugt. Und dass Sehnsucht auch in Gewalt umschlagen kann, zeigt sich besonders eindringlich im politischen und religiösen Fanatismus. Gegenwärtig ist der Irrtum weit verbreitet, Gewalt, die aus Sehnsucht hervorgehe, sei besser als irgend eine andere Form von Gewalt.

Der Umgang mit Macht und Neid im täglichen Leben

Im täglichen Leben begegnen wir stets beiden Gesichtern der Macht: Der Macht, welche Gutes bewirkt, und der Macht, welche nur auf den individuellen Vorteil ausgeht. Unter dem Guten verstehe ich all das, was dem Menschen im ureigensten Interesse seiner Menschlichkeit zukommen soll, und das geht nie auf Kosten anderer. Aber die Macht des Guten tritt nie in ihrer Reinheit hervor, sondern ist vermischt mit Macht, die auf Eigenwohl bedacht ist und persönliche Errungenschaften wahren will. Wer zum Beispiel im Berufsleben eine bestimmte, einflussreiche Position innehat, der wird diese Stellung gewiss auch geniessen und sich seine Rechte und Privilegien nicht einfach beschneiden lassen. Aber dem Ansehen, das ihm dadurch entgegengebracht wird, steht auf der andern Seite die Verpflichtung gegenüber, in einem viel weitreichenderen Sinne für das Ganze die Verantwortung zu übernehmen. Um diese grösste Verantwortung mit einer gewissen Kontinuität und Verlässlichkeit tragen zu können, reicht wohl nur in den seltensten Fällen die sogenannte natürliche Autorität aus. Deshalb kommt der äusseren Autorität oder äusseren Macht, die jemandem einfach kraft seiner ihm übertragenen Funktion zugestanden wird, eine Art Schutzfunktion zu. Kein Mensch ist in seiner Persönlichkeit so gereift und vollkommen, als dass er auf

äussere Anerkennung völlig verzichten könnte. Freilich darf sich Autorität auf die Dauer nicht einfach auf ein äußerlich zugesprochenes Mehr an Macht berufen. Dies müsste zugunsten innerer Grösse und echter Bescheidenheit immer mehr in den Hintergrund treten. Aber diese Entwicklung wird nicht dadurch gefördert, indem der beruflich Unterstellte dem Vorgesetzten aus Gründen des Neids seine Position streitig macht. Er müsste vielmehr auch die Reife besitzen, seinem Vorgesetzten einen gewissen moralischen Vorschuss gewähren zu können, um eben diese seine Entwicklung zur reifen Persönlichkeit zu begünstigen. Jede menschliche Rolle ist eine Art Schutz des Menschen, weil dieser sich nicht jederzeit mit seiner ganzen Person preisgeben kann. Wird jedoch das Rollendein zu einem Selbstzweck, dann kommt es zur blosen äusseren Machtanmassung. Erstarrt der Vorgesetzte im Funktionär, dann beschwört er den Neid geradezu herauf.

Noch ein Wort zur vielbescholtenen Hierarchie: Hierarchische Strukturen sind nicht an sich schlecht, sie sind legitim, wenn sie aus der Sachkompetenz und dem Willen zur Verantwortung sich konstituiert haben. Ihre Gefahr besteht allerdings darin, dass sie zu hohlen Gestalten von Prestigewahrung und Amtsanmassung verkümmern, sobald eben egoistische Motive im Zusammenleben überhandnehmen. Darum ist es auch das gute Recht des Untergebenen, mit wachsamen Auge solche allfälligen Entwicklungen zu verfolgen. Doch diejenigen, welche in allen Lebenslagen Mitbestimmung fordern, weil sie überall Machtanmassungen wittern, sollten sich vermehrt Rechenschaft darüber geben, wie weit sie überhaupt imstande sind, eine entsprechend weitreichende Verantwortung zu tragen. Sie sollten ferner mit kritischer Offenheit prüfen, wie viel Neid in ihren Forderungen mitspricht – Neid, unter anderem als Folge von Unzufriedenheit, weil man sich im Grunde für die jetzt gerade fälligen und subjektiv für zu eingeengt gehaltenen Aufgaben gar nicht voll einsetzt. In der vollen und sachlichen Hingabe erstirbt nämlich der Neid. Solche Hingabe kann zur Quelle jener Macht werden, die wir als die Kraft zum Guten bezeichnet haben. Diese positiv zu wertende Macht ist eben nicht machbar. Sie stellt sich ein, wenn man sie gerade nicht unmittelbar anstrebt und am wenigsten an sie denkt.

Macht und Neid als Erziehungsproblem

Starke Tendenzen in der Erziehung gehen heute dahin, alle Formen menschlichen Umgangs zu vermeiden, die auch nur schon den Anschein von Machtausübung erwecken. Das lässt sich über weite Strecken verfolgen und mit vielfältigen Beispielen belegen. Wagen wir es heute noch, vom Kinde etwas zu fordern, ihm etwas zuzumuten, was es weder spontan wünscht noch selber einzusehen vermag? Die Ablehnung jeglichen Vorbilds (ich rede jetzt absichtlich nicht von Autorität) beruht auf der irrigen Ansicht, jeder heranwachsende Mensch wisse am besten selbst, was im Interesse seiner Entwicklung und Reifung wichtig sei, und er könne daher in jedem Falle selber darüber entscheiden. Aus derselben fragwürdigen Haltung von Erziehern röhrt auch der Argwohn her gegen jede vernünftige Form von Disziplin und Geordnetheit, gegen Leistungen und Prüfungen, gegen Übung und Frontalunterricht, und so vieles andere mehr. Man glaubt, der Erziehung damit Genüge zu tun, wenn man nach der individuellen Befindlichkeit fragt und dabei die allgemeine Ver-

bindlichkeit vergisst. Man veranstaltet Meinungsumfragen, weil man Stellungnahmen fürchtet, die fremden wie die eigenen. Merkwürdigerweise hält man weitherum diesen Mangel an Mut für eine Tugend und erhebt ihn gleich noch zu einem allgemeingültigen Erziehungsprinzip.

Wie steht es denn eigentlich damit? Empfinden Kinder und Jugendliche jegliche Macht schlechthin, auch diejenige, die von einem reifen Erziehervorbild ausgeht, als eine Bedrohung oder doch Zumutung? Das echte Vorbild bietet doch eine äussere Stütze und Orientierungshilfe, an die sie sich gerne halten. Warum sollte es dem Schüler nicht willkommen sein, wenn ihn der Lehrer auf etwas hinführt, das er selbst nicht zu finden vermöchte? Beruht das Zuhören des Schülers bloss auf einer Machtanmassung des Lehrers? Hat nicht jedes Kind auch ein Anrecht darauf, zu wissen, was wir von seiner vollbrachten Arbeit halten? Was für ein Recht haben wir denn, ihm eine Bewertung aus falscher Nachsicht vorzuenthalten?

Wir sind uns alle einig: Gehorsam, Disziplin, Leistung und Leistungsbewertung sind niemals Endzweck der Erziehung. Wo dies der Fall ist, da nistet sich jene fragwürdige Macht ein, die das Kind fürchtet und so sehr belastet. Durch die Macht des Vorbilds werden jedoch solche elementare pädagogische Notwendigkeiten zur Einladung für das Kind, am reichen und vielfältigen Leben selbst teilzunehmen. Es kann also nicht darum gehen, die Macht in der Erziehung abzuschaffen. Aber der Erzieher muss dafür besorgt sein, dass er als Machtfaktor immer mehr zurücktreten kann und an seine Stelle die Macht der Faszination einer Lebensfülle tritt, auf die er das Kind letztlich hinlenken wollte. Kein Mensch wird im Leben je so mächtig, dass er sich selber zu halten vermag. Und über jene Macht, die uns wirklich trägt, können wir nicht verfügen.

Das echte Vorbild beneidet man nicht um seine Macht. Denn das, was ihm die Kraft gibt, und wofür es sich demütig einsetzt, das braucht man ihm nicht zu nehmen, das steht jedem Menschen in Aussicht, wenn er es wagt, sich darauf einzulassen. Die Macht des erzieherischen Vorbilds ermutigt das Kind, sich dem zuzuwenden, was zum dauerhaften und tragfähigen Allgemeingut zu werden verspricht und daher niemandem streitig gemacht werden muss. Gewalt und Neid gedeihen dort, wo man sich den uneigentlichen und bloss vorletzten Dingen des Lebens zuwendet und sie gar in das Zentrum stellt. Da geht man auf die Dauer leer aus, und jeder fühlt sich als der zu kurz-Gekommene. Das echte Erziehervorbild hat es weder nötig, sich Macht anzumassen, noch Neid zu schüren. Durch die Macht seines inneren Reichtums wirkt seine Zufriedenheit ansteckend oder macht sehnstüchtig, keineswegs aber neidisch.

Doch so, wie echte Autorität zu blosser Machtanmassung entarten kann, so verkümmert oft die Sehnsucht zum blossen Neid, ja, häufiger noch vermischen sie sich fast unentwirrbar, und es wäre immerhin schon ein Reifungsfortschritt, von ihrer gleichzeitigen Präsenz Kenntnis zu nehmen. Als Erzieher müssen wir wissen, dass Neid nicht absolut schlecht ist, weil er stets auch ein Körnchen Sehnsucht enthält. Wie nahe Sehnsucht und Neid neben einander wohnen bezeugt ja auch das Lied von «Hans im Schneckenloch», das auch zwei verscheidene Interpretationen zulässt. «Und was er will, das hat er nicht, und was

Im September 1982

VSA-Veteranentreffen

Die jährlichen Tagungen der VSA-Veteranen sind bereits zu einer schönen Tradition geworden. Am letztyährigen, wohl gelungenen Treffen in Aarau wurde den Teilnehmern die Frage vorgelegt, auch einmal eine Tagung mehr an der Peripherie unseres Landes durchzuführen. Der Vorschlag fand einhellige Zustimmung. Von verschiedenen Seiten wurde sogar Schaffhausen als nächster Tagungsort in Erwähnung gezogen.

Das Organisationskomitee hat im Februar getagt, um über die Zusammenkunft 1982 zu beraten. Es ist auf die Anregung von Aarau eingegangen und hat die Stadt Schaffhausen zum nächsten Tagungsort erkoren. Die schöne Munotstadt am Rhein wird also in diesem Jahr die Veteranen erwarten. Als Datum sind der 15. oder 16. September vorgesehen.

Liebe Veteranen,

Diese Information gilt nur als Voranzeige, damit Sie jetzt schon diesen Zeitpunkt reservieren können. Das Programm mit dem definitiven Datum wird in der Mainummer des Fachblattes publiziert. Es wäre erfreulich, wenn sich in diesem Jahr wiederum eine stattliche Zahl von «Ehemaligen» zusammenfinden könnte.

Das Organisationskomitee

er hat, das will er nicht», kann heissen: Er ist neidisch und will alles auch haben, was andere ihr eigen nennen. Und man sehe sich nur um, wie stark dieses Element des Neids zur überhandnehmenden Triebfeder menschlicher Lebensgestaltung geworden ist. – Es kann aber auch heissen: Hans im Schneckenloch beginnt allmählich zu spüren, dass ihn noch so vieles, das er um sich anhäuft, nicht wirklich zufrieden macht, dass er sich seiner ganzen Ärmlichkeit nur immer stärker bewusst wird. Aber vielleicht wird einmal seine chronische Unzufriedenheit zum Schlüssel für das, was ihm wirklich innere Ruhe zu schenken vermag.

Meine Damen und Herren, ich habe mit einem Zitat von Pestalozzi begonnen; ich möchte auch mit einem Pestalozziwort schliessen: «Die ganze Welt bewegt sich, um nicht arm zu sein, und ist arm, und hie und da ist der, der sich am stärksten für Reichtum bewegt, am sichtbarsten arm. Aber wer sein Weniges mit Ruhe und Freude geniesst, ist allenthalben und unter allen Umständen reich». Auf unser Thema bezogen kann es heissen: Der Machthaber und der Neider sind die sichtbar Armen, weil sie dürftigen Zielen nachlaufen. Das Wenige geniessen kann nur, wer etwas von dem schon gefunden hat, nach welchem er sich im Grunde seines Herzens sehnt.